

Einige Anmerkungen zu

Werner Fleischhauer – Julius Baum – Stina Kobell

„Die schwäbische Kunst im 19. und 20. Jahrhundert“

Der Band, der den Beginn einer Reihe bilden soll und der Anlaß geben könnte zu einer Besinnung, was die Schwaben waren, sind und was sie sich einbilden zu sein, und was allenfalls aus ihnen werden könnte, ist schöner ausgestattet, als man es sieben Jahre nach dem totalen Zusammenbruch und dem verheerendsten Krieg der Weltgeschichte für möglich gehalten hätte. Solches Wunder bewirkte die Beihilfe des Süddeutschen Rundfunks, der aus Mitteln des Werbefunks die Drucklegung ermöglichte, eine Institution, der denn auch mit Recht der gebührende Dank ausgesprochen wurde. Es wäre sehr zu bedauern, wenn sie, was befürchtet wird, zum Erliegen käme.

Wie bei allen Stämmen gibt es auch bei den Schwaben Täler und Höhen. Höhepunkte lagen in der neueren Zeit im Klassizismus um 1800 und hundert Jahre später in der realistisch-impressionistischen Malerei, für die Julius Baum den Generalnenner „materialistisch“ prägt. Für beide Epochen lagen Vorarbeiten vor, für die frühere, hauptsächlich die von Hans Otto Schaller und von Fleischhauer selbst, für die Malerei die von Otto Fischer. Dazwischen bestanden weite Lücken, die von den Autoren zu füllen waren, eine Aufgabe, der sie sich mit gleichmäßiger Hingabe widmeten, so daß eine nahtlos geschlossene Darstellung vorliegt. Für den Kenner der Muttere waren keine großen Neuentdeckungen zu machen. Das liegt nur zum Teil an den Schwierigkeiten in der Material- und Fotobeschaffung der Nachkriegszeit, vielmehr hauptsächlich an dem merkwürdigen Umstand, daß entgegen der herrschenden Ansicht in Schwaben die Künstler zu Lebzeiten im allgemeinen in ihrem Wert erkannt und meist schon frühzeitig mit Hauptwerken in der Staatlichen Gemäldegalerie vertreten waren. Freilich, die heute Lebenden wissen wenig von den Bemühungen der letzten und vorletzten Generation und empfinden daher nichts als Wiederholung. Wie wenige empfanden etwas davon, welche Werte seit dem Abklingen des Klassizismus durch die politische Vereinheitlichung von 1871 und die eigenen und fremden Zerstörungen des zweiten Weltkriegs verloren gingen!

Für die Bearbeitung hätten sich keine besseren Kräfte finden lassen als Werner Fleischhauer, der als geborener Stuttgarter sich zu einem genauen Kenner des Stoffes herangebildet hat und gar Julius Baum, der seine Wahlheimat seit fast einem halben Jahrhundert schätzen und lieben gelernt hat und sein Leben der Erforschung, Bekanntmachung und selbständigen Durchdringung alter und neuer schwäbischer Kunst gewidmet hat wie kein anderer. Es gehört selbständiges Urteil und ein schönes Stück Mut zum Beispiel zu dem Urteil „Pleuers fahrende Züge stehen hinter Monets Bildern der Gare S.-Lazare

nicht zurück“. Stina Kobell, die über das Kunstgewerbe berichtet, kann für die Möbel das Konferenzzimmer im Württ. Kultministerium von 1928 abbilden. Sicher ein gutes Zeichen für die Aufgeschlossenheit der damaligen Behörde!

Mit Recht wurden von beiden Autoren kritische Worte über Schwaben, seine Kunst, Menschen und Künstler in der behandelten Zeit gesagt. Doch scheint mir ein einseitiger Begriff des Schwaben, ein altes Vorurteil, zugrunde zu liegen, wenn Fleischhauer resumierend erklärt, die Schwaben haben immer in der bildenden Kunst eines lebensvollen und sinnenfreudigen Verhältnisses zur Wirklichkeit ermangelt. Dabei wird übersehen, daß zum Beispiel Baldung Schwabe war, der die in seiner Zeit vielleicht kühnsten Akte gemalt hat. Auch Konrad Witz, Multscher und den Holbeins, die allerdings Augsburger waren, fehlt es gewiß nicht an Sinnenfreudigkeit. Was hier gemeint ist, ist eine im letzten Jahrhundert allerdings ausgebreitete weltabgekehrte Einstellung im protestantischen Teil der Bevölkerung, der mit bildender Kunst nichts anzufangen wußte.

Julius Baum kommt zu statten, daß er einen großen Teil der behandelten Zeit und die sie vertretenden Künstler persönlich begeistert oder kritisch miterlebte. Hier spürt man immer wieder den Atem der unmittelbaren Berührung und aber auch die Resignation, daß teils durch Schuld, teils ohne Schuld so vieles unverwirklicht blieb oder zurückging. Der neuen Entwicklung vermochte der verdiente Autor auch da, wo sie es verdiente, nicht mehr gleich positiv zu folgen.

Baum besitzt nicht nur die Fähigkeit, die größeren Erscheinungen zu charakterisieren, sondern auch die Geduld und die Beweglichkeit, selbst kleinen und kleinsten Phänomen etwas abzugewinnen. Die Kunst der Darstellung besteht ja bei einem derartigen Thema hauptsächlich darin, immer neue Ausdrücke und Varianten für ziemlich Verwandtes und die zahlreichen durchschnittlichen Begeabungen zu finden, denen keinerlei Bedeutung als Neuschöpfer oder Ideenträger zukommt, die aber dennoch etwas Schätzenswertes oder Liebenswürdiges haben können. Es ist natürlich schwer, den Inhalt eines Lebens – und sei es auch ein unbedeutendes und jedes Künstlerschicksal ist ja auch ein Menschenschicksal – in eine Zeile oder weniger zu fassen. Doch ist zuzugeben, daß die Kleinen auch zum Ganzen gehören, ja es ist nicht ausgemacht, ob ihre Vernachlässigung nicht sogar den Ruin der Großen bedeutet. Dies gilt auch für die schwäbische Malerei im ganzen, das heißt in ihrem Verhältnis zur deutschen und europäischen Malerei. Daß bei bestem Willen nicht alle Wünsche der Lebenden befriedigt werden konnten, liegt auf der Hand.

Problematisch war von vorneherein die geographische Abgrenzung. Es bleibt willkürlich, ob man in die „Schwäbische Kunst“ Heilbronn und Hohenlohe, Konstanz, das Allgäu, Augsburg einbeziehen will, wo doch andererseits große Gebiete des alten Schwaben, weil politisch längst abgetrennt, sowieso ausscheiden mußten. Der Haupt-

akzent liegt denn auch auf Stuttgart und seinem Strahlungsraum. Vielleicht hätten die Verfasser sich nach Entstehung von Baden-Württemberg anders entschieden? Auf alle Fälle ist es ein Glück, daß unter „Schwäbischer Kunst“ nicht nur die von Schwaben gemachte Kunst verstanden wird. In der neuen Zeit haben Nicht-Schwaben (unter den Architekten zum Beispiel die Franzosen d'Ixnard und Thouret, der Italiener Salucci, der Franke Theodor Fischer, der Lothringer Bonatz, unter den Malern der Franzose Guibal, die Norddeutschen Grethe und Kalkreuth, der Ostdeutsche Hoelzel) ebenso großen Anteil wie geborene Schwaben. Es wäre vielleicht ganz interessant, einmal genauer zu untersuchen, welche Gründe es haben mag, daß die Schwaben in den verschiedenen Künsten bald mehr vor-, bald mehr zurücktreten, warum sie bis zu einem Wandel in der neueren Zeit seit dem Klassizismus keinen bedeutenden Namen mehr unter den Architekten und Bildhauern aufzuweisen hatten, warum es in der behandelten Zeit zum Beispiel von außen kommende Architekten, aber kaum von außen kommende Bildhauer gibt, warum die realistisch-impressionistische Malerei (Zügel, Friedrich Keller, Pleuer, Reiniger, Landenberger, Caspar, Heß) fast ganz von Schwaben bestritten wird und wieso es kam, daß diese eine zeitlang über die Landesgrenzen hinaus wirkte (Braith, Zügel). Warum andererseits Schwaben in der Malerei weder einen bedeutenden Romantiker noch Expressionisten hervorgebracht hat, dann aber zuletzt mit Schlemmer und Baumeister in der abstrahierenden und absoluten Malerei excelliert. Das mag mit der Unentschiedenheit der politischen Struktur zusammenhängen und auch damit, daß Stuttgart bis heute schwankt, ob es Großstadt ist und sein will oder nicht. Das Bürgertum war in Schwaben nie dekadent, aber hielt auch seit der Blüte vor 1848 in immer geringerem Maße eine intensive Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Gegenwart oder gar den Prophezeiungen der Künstler, mit ihren Klagen und Entsetzensschreien für notwendig. Es beschränkte sich auf Ablehnung alles jeweils „Moderne“, des Guten wie des Schlechten. Ein Mahner wie Hermann Hesse wohnt typischerweise seit Jahrzehnten in der Schweiz. Ein Urschwabe wie Reinholt Nägele ist bis heute gezwungener Emigrant. So hat das Gros der Bevölkerung an Kriegen und Revolutionen, an Bomben- und Hungerkatastrophen trotz allem weithin vorbeigelebt und sich auch früher schon keineswegs mit Vorahnungen des Kommenden beschäftigt. Es beschränkte sich auf das gelebte Leben. Daß bei solch bescheidener Zielsetzung abgesehen von ein paar guten Bauten keine große Kunst und eben höchstens das entstehen konnte, was entstand, liegt auf der Hand. All dies wird aber seine Konsequenzen noch haben. Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird das Land, obwohl vergrößert, künftig auch nicht einmal die bisherige bescheidene Rolle spielen, sondern sich endgültig mit derjenigen einer Arbeitsprovinz begnügen müssen, es sei denn, es melden sich wider Erwarten starke geistige Kräfte auf

breiter Basis. Man darf sich nicht wundern, wenn ein Schwaben so wohlwollend gegenüberstehender Beobachter wie der gegenwärtige Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, Eberhard Hanfstaengl, kürzlich feststellte, „in diesem Zeitabschnitt sei es nicht leicht gewesen, gerade für Schwaben auf bildkünstlerischem Gebiet besondere und sehr bedeutungsvolle Leistungen und Eigenschaften aufzuzeigen, die der hohen Blüte von Literatur und Dichtung entsprechen würden“. Wir haben in der behandelten Zeit fast immer nur die mittlere Begabung oder noch weniger, aber nicht die Spitzte hervorgebracht. Es liegt auf der Hand, daß ein Neher oder Louis Mayer höher geschätzt wären, wenn es nicht einen Schwind oder Ludwig Richter gegeben hätte. Slevogt, Liebermann, Corinth sind den schwäbischen Impressionisten überlegen, die entweder früh starben oder mangels einer brauchbaren Theorie stecken blieben. Nur bei Pleuers Eisenbahnbildern könnte man vielleicht von einer gewissen Unterschätzung sprechen. Daß ein so schwacher Mann wie Rustige und ein so engstirniger Tyrann wie Haug sich jahrzehntelang im Stuttgarter Kunstleben breit machen durften, war ein schmerzliches Symptom. Fest steht – und das gilt ja für die Deutschen überhaupt – und ergibt sich erneut aus dem vorliegenden Buch, daß die Schwaben fast immer nur in Berührung mit fremden Kulturen – neben der italienischen in erster Linie der französischen – produktiv wurden. Die rassisch fundierte Abhängigkeit von unserem westlichen Nachbar war unser Schicksal. Im Mittelalter und im Barock entstand dadurch und trotzdem Großes und Echtes, und auch im letzten Jahrhundert viel eher dann, wenn auch dieser Tatsache Rechnung getragen wurde, als bei Versuchen absolut eigen zu sein.

Einen besonderen Glücksfall bedeutete es, daß es einmal – leider nur einmal – nämlich am Ende des 18. Jahrhunderts in Stuttgart eine wirklich ausgezeichnete weltliche Schule (die oft gerühmten geistlichen haben durch Nietzsche eine ziemlich vernichtende Abfuhr erhalten), nämlich die Hohe Karlsschule gab, deren besonderer Vorzug darin bestand, daß die Künstler schon als Knaben durch den Verkehr am Hof gesellschaftlich gebildet wurden und abgesehen von einer gründlichen Unterrichtung in den alten Sprachen von Anfang an Kontakt mit anderen Berufsgruppen hatten. Außerdem konnten sie sich in ihrem Beruf schon in ganz jugendlichem Alter betätigen. Heute kommen die jungen Leute erst zur Kunst, wenn durch die Überlastung mit realistisch-naturwissenschaftlichem Wissensstoff die künstlerisch-emotionalen Fähigkeiten von den intellektuellen bereits überdeckt und verdorben sind. Und da man sich nicht entschließen kann, aus der Vergangenheit zu lernen, so sollte man sich nicht überrascht zeigen, daß es mit der heutigen Kunst der Schwaben nicht zum besten bestellt ist. Wichtiger aber selbst als die gute Schule war der jahrelange Aufenthalt in Paris oder in Rom, der von dem jeweiligen württembergischen Landesherrn ermöglicht wurde.

Musper